**Predigt an Rogate (22.5.22) zu Lk 11,1-13 in der Peterskirche Heidelberg  
von Salome Lang**

*Predigttext nach LUT17:*

1 Als er aufgehört hatte, sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. 2 Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: *Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.* 3 *Gib uns unser täglich Brot Tag für Tag* 4 *und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben jedem, der an uns schuldig wird. Und führe uns nicht in Versuchung.* 5 Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; 6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, 7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. 8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. 9 Und ich sage euch auch:   
*Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.*  
10 *Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.*11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? 12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? 13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Liebe Gemeinde,

„Aus Gottesfreunden Menschenfreunde machen“ – das war das religionskritische Ziel Ludwig Feuerbachs, das er hier in Heidelberg bei seiner berühmten „Vorlesung über das Wesen der Religion“ postuliert hat. Es ging ihm darum, Menschen von ihrer Ausrichtung auf Gott frei zu machen, diesen Gott als schlichte menschliche Projektion zu entlarven. Er wollte die Menschen damit ermächtigen: nicht mit dem Kopf in den Wolken zu stecken, sondern ganz tatkräftig in dieser Welt zu sein und zu leben.

Mit dem Kopf in den Wolken stecken – das ist ein Eindruck, den viele nichtreligiöse und teils auch religiöse Menschen gegenwärtig vom Gebet haben: ein unproduktives Ablenkungsmanöver vom eigentlich Notwendigen. Oft haben sie dabei die missionarische Haltung Feuerbachs, aus Gottesfreunden Menschenfreunde zu machen, schon aufgegeben. Es bleibt nicht vielmehr als Kopfschütteln übrig: Über Gebet als reflexhafte Reaktion der Religiösen auf jedes große und kleine Übel, die sich damit zugleich ihrer Verantwortung zu entziehen scheinen.

Wie auch Feuerbachs Anliegen kommt diese Kritik nicht von irgendwoher, sondern hat ihre Gründe in tatsächlichen Phänomenen unserer Zeit. Gebetsaufrufe überfluten die sozialen Netzwerke in regelmäßigen Abständen im Angesicht von Katastrophen unter den Hashtags #prayforukraine, #prayforaustralia oder wo auch sonst gerade Not herrscht. Ob Krieg oder Waldbrände: „Thoughts and prayers“, unsere Gedanken und Gebete sind bei euch, lautet der oft formelhafte Satz, der Betroffenen kommuniziert wird. Kein Wunder, dass sich ein regelrechtes Misstrauen gegenüber der Sinnhaftigkeit von Gebetsangeboten eingestellt hat.

Gerade zu Beginn des Krieges gegen die Ukraine ist die Debatte neu entflammt; die zahlreichen Gebetsaufrufe fühlten sich auch für kirchennahe Menschen – inklusive mir selbst – irgendwie holprig an, oft mehr als Ausdruck der Hilflosigkeit als ein hilfreicher Beitrag zu Lösungen. Da fällt auch Christ:innen zu beten schwer.   
„Lehre uns zu beten, Herr!“ Diese Bitte des Jüngers an Jesus im heutigen Predigttext ist daher auch meine. „Lehre uns zu beten, Herr!“ Denn ehrlich gesagt: Wir wissen nicht so recht, wie. Wenn wir den kindlichen Glauben hinter uns gelassen haben, dass Gott auf Knopfdruck waltet und schaltet, wie es unseren Wünschen entspricht, dann bleibt oft nur noch die Flucht in die entgegengesetzte Richtung: Beten als Seelenhygiene, als Selbstvergewisserung und inneres Zur-Ruhe-Kommen – da können dann einige doch mitgehen, das findet auch Anklang angesichts der breiten Sehnsucht nach Ritualen, nach Achtsamkeit und Self-Care. Doch so sehr das alles sicherlich wichtige Punkte sind, beim Beten und ganz unabhängig davon, treffen sie die Herausforderung nicht so richtig, vor die uns die biblische Rede vom Gebet stellt.

„Bittet, so wird euch gegeben. Sucht, so werdet ihr finden. Klopft an, so wird euch aufgetan.“ Anfrage und Lösung, Gebet und Erhörung in einem klaren Schema. Wenn es doch so einfach wäre!, will ich Lukas zurufen und merke aber gleich, dass er dieses Problem eigentlich auch kennt und es sich nicht so leicht macht, wie es zuerst scheint. Die Gleichnisse, die mit diesen Sätzen einhergehen, sagen es nämlich ein bisschen anders: Kein Automatismus von Bitte und Antwort, sondern Freundschaft im ersten, elterliche Fürsorge im zweiten Fall, begründen die göttliche Hilfe. „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“, vergleicht Lukas.   
Die Anrede Gottes als Vater ist die vertrauteste Metapher, die wir haben. Gerade unser Gebet ist nicht ohne sie vorstellbar: Sie ist der Inbegriff der Nahbarkeit Gottes, uns selbst so gängig, dass wir gerne vergessen, dass sie immer noch nur eine Metapher ist.   
Gottesgemeinschaft, Gottesgemeinde in Familienstrukturen zu denken, hat uns von dorther die letzten 2000 Jahre geprägt – und das aus guten Gründen: Für viele ist Familie ein Ort des Schutzes, der Vertrautheit. Sie kommt aber auch an ihre Grenzen: Missbrauch in Familienzusammenhängen und zerrüttete Eltern-Kind-Beziehungen machen es manchen Menschen schwer, von Gott als Vater zu sprechen. Auch wenn Lukas optimistisch postuliert, dass selbst der auch dem Bösen zugeneigte Mensch es mit seinen Kindern gut meint, ist das leider nicht immer so. Da kann die Anrede von Gott als Vater – und auch als Mutter – einen wichtigen Kontrapunkt setzen zu den Eltern der Welt. Sie kann aber auch überlastet sein von allem Schmerz, der durch menschliche Eltern verursacht worden ist. So ist das Eltern-Kind-Verhältnis ein unglaublich kraftvolles Bild für Gottesbeziehung, das aber eben auch seine blinden Flecken hat.

Umso spannender, dass es nicht das einzige Bild bleibt und Lukas neben das kurze Gleichnis von dem Vater, der es gut mit uns meint, noch einen anderen Vergleich stellt: sich im Gebet an Gott zu wenden, das sei wie einen Freund unverhohlen um Hilfe zu bitten. Gott als Freund, dem man sich unverschämt nähert: das ist ein eher seltenes Bild in der Bibel. Vielleicht scheint das im ersten Moment nicht so, weil die Rede von Jesus als gutem Freund vor allem in der Kinder- und Jugendtheologie je nach Frömmigkeit fast inflationär gebraucht wird.

Gott als Freund aber, das ist nichts, was die biblischen Texte leichtfertig behaupten würden. Der Gott der Bibel ist mal Vater, mal Mutter, mal König, mal Weisheit, eifersüchtiger Ehemann, Schöpfer, Richter… Aber Freund? Eher selten. Mit Mose spricht Jahwe wie mit einem Freund, Abraham wird als Gottesfreund geehrt und auch in Psalmen wird auf Gottes Freundschaft vertraut, doch ansonsten hält sich die Bibel oft eher an den Duktus, den auch Teerstegen im vorhin gesungenen Lied aufnimmt: „Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten.“ Gerade im Gebet verneigt sich der Mensch, ergeben und gebeugt, vor der Größe Gottes. Oder? Nicht so ganz, sagt Lukas und behauptet stattdessen: Unverschämt sollen wir sein, wie der Freund oder die Freundin, die so lange fordert, bis es der anderen Person unangenehm wird. „Wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Unverschämtheit aufstehen,“ heißt es da. Die Unverschämtheit kommt nirgendwo sonst mehr im Neuen Testament vor, in der ganzen Antike und auch heute noch ist sie eigentlich negativ besetzt. Hier nicht: Sie ist Merkmal für ein Gebet nach Jesu Maßstab. Beten wie zu einer Freundin reden, unverschämt, fordernd, zu den unmöglichsten Zeiten.

Das ist nichts, was in aller Konsequenz so ganz leicht über die Lippen geht. Freundschaft, das ist eigentlich eine zwischenmenschliche Sache – zumindest auf den ersten Blick. Sie beruht vor allem auf einem: Gegenseitigkeit. Einseitige Hingabe und Aufopferung sind keine Freundschaft. Denn die hat zwei Seiten, besteht daraus, dass sich beide verletzlich machen, auf die jeweils andere verlassen können. Sich zu streiten und zu versöhnen, gemeinsam durchs Leben gehen eben. In dieser Gegenseitigkeit liegt der Knackpunkt, die theologische Herausforderung. Das ist der Punkt, warum die Gottesfreundschaft – aus sehr anderen Gründen als bei Feuerbach – in der Theologie kaum eine Rolle spielt. Freunde brauchen sich gegenseitig, sind füreinander und vor allem miteinander da. Sie begegnen sich auf Augenhöhe. Was vielleicht in Bezug auf Gott erst einmal fremd scheint, muss es gar nicht sein. Denn eigentlich trifft das Bild der Freundschaft das Leben mit Gott und besonders das Gebet ganz gut. Freundschaften sind immer eine Mischung aus Differenzen und Gemeinsamkeiten: Wir sind gemeinsam unterwegs, haben ähnliche Interessen, Ziele und Wünsche. Aber: Der andere ist nicht ich. Wir sind füreinander und miteinander, ohne uns ineinander aufzulösen. Gott bleibt Gott.

Noch lange bevor die feministische Theologie die Gottesfreundschaft wieder entdeckt und damit eine neue Welle des Nachdenkens über Freundschaft angestoßen hat, hat Thomas von Aquin das zu einem wichtigen Grundstein seines Denkens gemacht. Er ist dabei auch davor nicht zurückgeschreckt, Freundschaft *zu und mit* Gott konsequent zu denken. Im Gegenteil, und hier wären sich das Lukasevangelium und Thomas wohl einig: So sollte Beziehung mit Gott aussehen. Als Austausch mit einem verlässlichen Freund, einer verlässlichen Freundin. Das besondere an der Gottesfreundschaft ist, dass ich die Augenhöhe nicht selbst herstellen kann. Die Gegenseitigkeit, auf der Freundschaft beruht, wird von Gott ermöglicht. Sie ist ein Geschenk, darin am meisten greifbar, dass sich Gott in seinem Sohn ganz auf diese Welt einlässt, sich ihr ausliefert.

Ich höre diese Freundschaftsgedanken als Antwort auf die Bitte: „Lehre uns zu beten, Herr!“ In diesem Miteinander, in dieser Gegenseitigkeit, bekommt unser Gebet als Christ:innen sein besonderes Profil: Beten an sich ist ja nun nichts spezifisch Christliches, andere können das auch sehr gut. Aber Beten auf Augenhöhe, Beten in Freundschaft: Das vielleicht schon.   
Mein Gebet verändert sich dadurch. Beten ist dann nicht nur Beten *zu* Gott, sondern auch Beten *mit* Gott und manchmal sogar Beten *für* Gott: Wie im Vater Unser. Darin geht es am Anfang gar nicht um uns, oder zumindest nur indirekt. „*Dein* Name werde geheiligt. *Dein* Reich komme.“ Wir beten für Gott und bitten für uns: tägliches Brot, Vergebung, Bewahrung. Die täglichen Notwendigkeiten und die großen Hoffnungen sind verwoben. „Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ Bei diesen Bitten geht es nicht nur darum, Gott groß zu machen – das auch. Es steckt aber auch die Erkenntnis dahinter, dass Gott Verbündete in dieser Welt braucht, die seine Ziele gemeinsam verfolgen. Fürsprecherinnen, Freunde und Freundinnen eben. Hier kommt das Beten *mit* Gott ins Spiel: Ich wende mich Gott zu in der Überzeugung, dass wir gemeinsame Ziele haben.

Dass Sätze wie „Dein Wille geschehe“ kein Zurückstecken der eigenen Bedürfnisse bedeuten, sondern in freundschaftlichem Miteinander ein Einlassen auf den anderen, in dem Wissen, dass mein Freund es gut mit mir meint. Dabei verändert die Gottesfreundschaft womöglich auch, wie wir mit Gott als Vater umgehen. Die Freundschaft mit Gott muss nämlich nicht im Gegensatz zu seiner Elternschaft stehen: es gewinnt doch die Eltern-Kind-Beziehung vielmehr an Reife, wenn diese Momente von Gegenseitigkeit und Zusammenarbeit dazukommen. Wenn es im Elternsein eben nicht um Abhängigkeitsgefälle geht, sondern sich eine gegenseitige Verantwortung entwickelt, wie das beim Erwachsenwerden der Kinder idealerweise so ist.

Wenn wir diese Gottesfreundschaft mit in unser Beten nehmen – zu Gott, mit Gott, für Gott – dann geht es um mehr als Seelenhygiene: Gebet ist Ausstrecken, nicht In-sich-kehren. In diesem Ausstrecken kann ich nicht mehr bei mir selbst bleiben. Auch wenn manche christliche Traditionen andere Wege gegangen sind, würde gerade das Lukasevangelium zustimmen: Im Gebet verschieben wir unsere Verantwortung nicht nach oben, sondern wir werden aktiviert und engagiert, werden auch in unseren Beziehungen hier auf der Welt lebendig und gestärkt.

„Gott, du Freundin der Menschen,  
lass mich nie ohne Freundin sein.“[[1]](#footnote-1)

Diese Bitte von Dorothee Sölle trifft ins Herz des heutigen Sonntags. Freundschaft mit Gott und Freundschaft mit Menschen, beides gehört hier zusammen, gehört ins Gebet. Und genau hier hatte Feuerbach unrecht: Wer ernsthafte Gottesfreundin ist, steckt mit dem Kopf nicht in den Wolken. Gebet mit Gott entwickelt Kraft, weil ich mich ausstrecke nach Beziehung zu meinen Mitmenschen, nach neuen, ungesehenen Möglichkeiten, mich ausstrecke in die Welt. Die Theologin Petra Bahr hat es bei der Frage nach dem Sinn oder Unsinn der Friedensgebete für die Ukraine treffend ausgedrückt: „Man möchte versucht sein, ein Gebet um Frieden für eine lächerliche Geste zu halten. Aber wer dabei ist [*wörtl.: am Montag dieser Woche in der Kirche saß*], weiß, dass das nicht stimmt. Das Gebet um Frieden ist nicht nur der Ausdruck der Bitte ‚Gott, erbarme dich‘. […] Es ist der Einbruch einer anderen Realität, die den Frieden Gottes als Möglichkeit behauptet, ein Spalt, durch den Hoffnung kommt, ja sogar die Kraft zum Verhandeln, das politische Geschick, die Beharrungskraft.“[[2]](#footnote-2)

Im Gebet kommen Freundschaft mit Gott und mit den Menschen zusammen. Ich finde Worte bei Gott, dankbare, klagende, manchmal auch hilflose. Habe einen Trostspender, wie der Heilige Geist es ist, den uns Jesus im Lukasevangelium verspricht. Auch die schlichte Anerkennung der Sinnlosigkeit mancher Dinge hat ihren Ort im Gebet. Erhörung heißt dann nicht Wunscherfüllung, sondern, wie in einer Freundschaft eben auch: dass Gott auch dieser Hilflosigkeit eine Anlaufstelle ist. Das ist nicht immer kuschelig, das beinhaltet auch miteinander ringen, sich streiten, manchmal auch: sich gegenseitig anschweigen. Aber das ändert nichts an der Grundhaltung: miteinander statt gegeneinander zu sein.

Diese Freundschaft hilft mir, offen zu bleiben für diese Welt, freundschaftlich mit ihr verbunden. Dann wird Gebet zum Startpunkt, tatkräftig und beharrlich für andere und mit anderen zu sein, meine Fühler und mein Fühlen ausgestreckt nach Gott und in diese Welt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1. Dorothee Sölle, Träume mich, Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen, Wuppertal 1994, 57f. [↑](#footnote-ref-1)
2. Petra Bahr, Verleih uns Frieden, in: Christ und Welt (ZEIT 09/2022), 24.2.2022. [↑](#footnote-ref-2)